
(K)ein Konferenzbericht: 10. Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung, 27.-29. November, Berlin

Wolfram MANZENREITER

Das Schreiben von Konferenzberichten ist eine Kunst für sich. Ein komplexes, vielseitiges Inhaltsprogramm in wenigen Sätzen so abzuhandeln, daß der Anspruch der Vollständigkeit und der Ausgewogenheit gewährleistet wird, stellt entweder eine echte Herausforderung oder ein Ding der Unmöglichkeit dar. Eine ganz andere Sache ist es nun, einen Konferenzbericht über eine Veranstaltung zu schreiben, von der man maximal ein Drittel des Angebots wahrgenommen hat. Der folgende Kommentar ist daher nicht viel mehr als ein sehr subjektiver, aus einer engen Perspektive verfaßter Stimmungsbericht zu einem Jubiläum der ganz besonderen Art.

Die 10. Jahrestagung der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung fand vom 27. bis 29. November in Berlin statt. Aus gegebenem Anlaß stand die Tagung unter einem selbstreflexiv gewählten Themenschwerpunkt. Die Hoffnungen von 1989, die in den vergangenen zehn Jahren erungenen Leistungen sowie Fehlschläge, Mißstände und Zukunftsperspektiven sollten gleichermaßen im Plenum debattiert werden. Den Grußansprachen von Volker Klein, Hausherr des Japanisch-Deutschen Zentrums Berlin, in dessen neuen Räumlichkeiten die Veranstaltung stattfand, und von Angelika Ernst, Vorsitzende der VSJF, folg-

ten zwei Redebeiträge der *keynote speakers* Ilse Lenz und Sepp Linhart, die aus der jeweiligen Sicht ihrer akademischen Heimat, also Sozialwissenschaften und Japanologie, über ein Jahrzehnt VSJF reflektierten. Japanologe wie Sozialwissenschaftlerin stimmten in ihrer grundsätzlich positiven Einschätzung der Leistungsbilanz überein, wengleich die kritischeren Töne in dem japanologischen Referat zu vernehmen waren. Weitere Kritikpunkte und Denkanstöße kamen während der anschließend von Ulrich Teichler moderierten Diskussion aus dem Plenum.

Individuelle Artikulationen kommen in dieser Zusammenfassung des ersten Programnteils der Tagung nicht zu Gehör. Allerdings war das Meinungsspektrum, zumindest unter den Anwesenden, die sich zu Wort gemeldet hatten, nicht so breit gefächert, daß überhaupt Kontroversen azfkommen konnten. Grundsätzlich darf sich die VSJF sicher sein, ihrem selbst auferlegten Anspruch der Interdisziplinarität gerecht geworden zu sein. Daß die Jahrestagungen ihren festen Platz im japanologischen Terminkalender gefunden haben, unterstreicht die Bedeutung der Vereinigung für die japanologische Seite. Daß das Interesse der Sozialwissenschaften ungleich geringer ausfällt, ist soweit nicht erstaunlich, da Japan allein noch kei-

ne Frage an oder keinen Arbeitsauftrag für die Sozialwissenschaften darstellt. Beklagt wurde die magelhafte Transferleistung der Vereinigung und ihrer Mitglieder: Auch die immens zugenommene Menge an Erkenntnissen über gesellschaftliche Aspekte Japans vermochte nicht sozialwissenschaftliche Paradigmen oder das dominante Japanbild in der Öffentlichkeit zu erschüttern.

Ein als Highlight der Veranstaltungstage zu erwartender Auftritt des britischen Doyen der sozialwissenschaftlichen Japanforschung, Ronald Dore, "The Japanese Corporation – Boom, bust and beyond" vermochte weniger zu überzeugen als zu unterhalten. Die anschließende Podiumsdiskussion zu "Japans Krise – Ende oder Wende" fiel in meinem Fall der Pflege informeller Kontakte zum Opfer. Es dürfte aber zu erwarten sein, daß die mit Vertretern aus Wirtschaft, Wissenschaft und Medien zusammengesetzte Runde sich Dores Urteil angeschlossen hat: kein Ende ohne Wende.

Die Nabelschau setzte sich in den frühen Stunden des folgenden Tages fort mit Gesine Foljanty-Josts kritischem Bericht zur Lage der sozialwissenschaftlichen Japanforschung in Deutschland und einer Reihe von Statements aus der Sicht verschiedener Beiratsinstitutionen, in denen zum Teil die Kritik subtiler oder pointierter ausfiel. In den erstmals einberufenen Arbeitsgruppen zu Projektfinanzierung, Vernetzung in der sozialwissenschaftlichen Japanforschung und Transfer von Forschungsergebnissen diskutierten die Teilnehmer jeweils hochinteressante Themen mit unmittelbarem Praxisbezug. Angesichts der kurzen Zeit, die den Arbeitsgruppen zur Verfügung stand, konnte allerdings nicht viel mehr als ein erster Denkanstoß erreicht werden. Die mangelhafte Wahrnehmbarkeit der japanologischen Forschung wurde von den Mitarbeitern der AG Wissenstransfer als größtes Hindernis identifiziert. Derzeit wohl noch unrealisierbar dürfte der Vorschlag des Pressevertreters sein, der als wirksamstes Mittel gegen die Selbstbedienungsmentalität und zur Steigerung der Wertschätzung einer japanologischen Forschung die Fachvertreter zum konzertanten Verfolgen einer Politik aufforderte, in der der Umgang mit den regelmäßigen Anfragen von außen nicht als Bringeschuld, sondern als qualitative, kostenpflichtige Dienstleistung zu etikettieren wäre. Erfreulich und bestätigend zugleich war die Aufdeckung des „Mythos“ Uwe Schmidt, dessen qualitativ deutlich über dem Pressedurchschnitt stehende Japanberichterstattung einen ganz konkreten und intensiven japanologischen Hintergrund in der Person von

Herbert Worm hatte.

Der Nachmittag des zweiten Tages gehörte den Fachgruppen Erziehung, Kultur, Medien, Ökologie, Soziologie und Wirtschaft. Der Zeitrahmen für die Fachgruppenarbeit war nach den Erfahrungen der Vergangenheit wunschgemäß ausgedehnt worden, so daß in vier Stunden jeweils gemeinsame Grundlagen, Forschungsergebnisse und Projektentwürfe diskutiert werden konnten. Die Arbeitsgruppen Kultur und Medien/Populärkultur hatten sich kurzfristig für eine konzertante Organisation entschlossen, da die angemeldeten Präsentationen wesentlich durch die British Cultural Studies inspiriert worden waren und damit ein gemeinsames Interessenfeld beider AGs bildeten. Annette Schad-Seiffert bot einen wissenschaftshistorischen Einstieg in die Cultural Studies, Steffi Richter lieferte ein ambitioniertes Plädoyer für die Aufnahme des Ansatzes in der japanologischen Lehre und Wolfram Manzenreiter demonstrierte anhand seiner Forschungsarbeiten das Nutzungspotential für die japanologische Forschung.

Die Mitgliederhauptversammlung in den Abendstunden übte nur auf wenige Teilnehmer ihren Reiz aus. Möglicherweise konnte sie sich aber auch nicht gegen das Alternativangebot, das aus einer reizvollen Kombination von informellen Gesprächsmöglichkeiten und Berliner Nachtleben bestand, durchsetzen. Der folgende Vormittag, an dem methodologische und wissenschaftstheoretische Fragen der Japanforschung den Schwerpunkt setzten, fiel dem Flugplan meines Carriers zum Opfer. Ingrid Getreuer-Kargl hat sich bereit erklärt, die unterbelichtet gebliebenen Elemente dieser doch sehr wichtigen Jubiläumsveranstaltung, wozu auch die im Vorfeld abgehaltenen Geschlechter- und Klein und Mittelbetriebe-Workshops zu zählen sind, in der kommenden Ausgabe des Minikomi ausführlicher zu behandeln.

Fazit? Die Vereinigung wird auch in zehn Jahren ihr nächstes Jubiläum begehen können und dann wahrscheinlich einige der Probleme gelöst haben, die dieses Jahr zur Sprache kamen. Der Nachwuchs im Mittelbau begrüßt die gestalterischen Möglichkeiten, die sich ihm in der Vereinigung eröffnet haben und macht auch durchaus regen Gebrauch davon. Wissenstransfer und Öffentlichkeitsarbeit sind Desiderative, die weniger die Vereinigung als die angeschlossenen Mitglieder fordern. Das Netzwerk der VSJF steht, was fehlt ist die stärkere Vernetzung der VSJF nach außen und der Mitglieder untereinander. Und natürlich: Berlin ist, wie immer, eine Reise wert gewesen.